RZ

Die Erfahrungen eines modernen Hausbaus hat die Autorin in ihrem Buch beschrieben.

KLAUS VYHNALEK

Die Britin Oona Horx-Strathern gründete 1999 gemeinsam mit ihrem Mann, dem Trend- und Zukunftsforscher Matthias Horx, das renommierte „Zukunftsinstitut" – einen Prognose-Think-Tank, der Unternehmen in allen Wirtschaftsbereichen berät. Als Trendberaterin hat sie für internationale Firmen gearbeitet, darunter Unilever, Beiersdorf, Philip Morris und die Deutsche Bank. 2012 erschien ihr Buch „Wir bauen ein Zukunftshaus. Ein Familiendrama in drei Akten".

„Bruch zwischen Natur und Kultur überwinden"

Die Trendforscherin und Autorin Oona Horx-Strathern entwickelt Visionen über die Stadt von morgen.

VON EVA PAKISCH

Das Hochhaus „Bosco Verticale" in Mailand definiert die urbanen Lebensräume neu.

BOSCO VERTICALE, MILAN / BOERI

Frau Horx-Strathern, wird die Stadt der Zukunft wieder grüner?
Oona Horx-Strathern: Der dänische Landschaftsarchitekt Torben Schønherr hat einmal gesagt: „Gebäude sind nur ein Detail." Für ihn ist es die Topographie, die eine Stadt großartig macht, und die Konnektome (der Begriff bezeichnet die Gesamtheit der Verbindungen im Nervensystem eines Lebewesens, Anm.), die die Gebäude und ihre Bewohner bilden. Vielleicht kann man eine lebendige Stadt auch mit einem lebendigen, organischen Wald vergleichen, der ja auch mehr ist als die Summe seiner Teile. 75 Prozent der Menschheit werden Mitte des Jahrhunderts in Städten wohnen, und es ist an der Zeit, den Bruch zwischen Natur und Kultur zu überwinden. Entsprechende Vorzeigeprojekte gibt es schon, man muss hier nur an die „Bosco Verticale", die beiden bewaldeten Hochhäuser in Mailand, an die Dachbegrünungsprogramme in Paris oder an den Stadtwald, den Schønherr 2012 in Aarhus realisiert hat, denken. Zudem sollte man auch nicht vergessen, dass es für die Umwelt tatsächlich besser ist, wenn viele Menschen in Städten wohnen. Städter produzieren nämlich weniger CO_2 – sofern wir die Ballungsräume intelligent gestalten.

Nachhaltigkeit wird also auch weiterhin ein Thema bleiben?
Horx-Strathern: Es gab eine Phase, in der viele Passivhäuser gebaut wurden, in denen es vor allem auf „Vermeidung" ankam. Meiner Meinung nach wäre es wichtiger, Aktiv-Häuser zu bauen, also Gebäude, die mehr Energie produzieren, als sie verbrauchen. Die überschüssige Energie kann man verkaufen und ins allgemeine Stromnetz einspeisen. Ich denke, das ist der Weg, den die Architekten in den nächsten Jahren gehen sollten. Wenn es um Baumaterial und Innenarchitektur geht, dann ist die nächste Stufe von Nachhaltigkeit die Cradle-to-Cradle-Technik. Bei Cradle to Cradle (von der Wiege zur Wiege) handelt es sich um ein Konzept, dass Konsumieren ohne schlechtes Gewissen möglich macht. Es geht dabei nicht darum, Abfall zu vermeiden, sondern darum, dass jeder Stoff und jedes Material wieder Ausgangsbasis für neue Produkte oder Gebäude sein kann.

Unsere Lebensformen verändern sich, werden immer flexibler: Wie verändert sich dadurch der Wohnbau?
Horx-Strathern: Der heilige Gral in der Architektur ist derzeit die Flexibilität. Alle reden von Anpassungsfähigkeit, von Adaptierbarkeit und vom modularen Wohnen. Aber wie soll das in der Praxis ausschauen? Container? Verschiebbare Wände? Tauschflächen zwischen den Nachbarn? Theoretisch wurde schon vieles entwickelt, jetzt wird es aber darum gehen, die Konzepte auch in die Realität umzusetzen. Das Motto muss dabei „Lebensraum statt Wohnraum" oder „Lebensform statt Wohnform" lauten. Beispielhaft sind hier die von Klaus Kada konzipierten Wohnungen im Sonnwendviertel nahe dem neuen Wiener Hauptbahnhof. Statt Wänden trennen hier verschiebbare Möbelelemente die unterschiedlichen Räume. Das erlaubt die Veränderung von Grundrissen und deren Anpassung an sich wandelnde Lebenssituationen. Und auch die geforderte Rückgabe der Mietwohnungen im „Urzustand" ist nun selbst nach mehrfacher Grundrissänderung problemlos möglich.

Wohnraum und Baugründe werden immer knapper: Wie wirkt sich das auf Architektur und Wohnbau aus?
Horx-Strathern: Hier kommen große Herausforderungen auf uns zu. Die großen Themen der nächsten Jahrzehnte sind das Bevölkerungswachstum, eine immer älter werdende Gesellschaft, Urbanisierung und dramatische soziokulturelle Veränderungen mit vielen neuen Lebensmodellen. Natürlich wird man bei weiterem Bevölkerungswachstum den Luxus von 41 Quadratmetern pro Kopf, wie wir ihn derzeit in Wien haben, nicht aufrechterhalten können. Eigentlich liegt man damit schon jetzt im europäischen Spitzenfeld, wobei sich der Pro-Kopf-Wohnflächenbedarf zwischen 20 Quadratmetern in Russland und 50 Quadratmetern in Dänemark bewegt. Verzichten müssen wir deshalb aber auf nichts, wir müssen nur umdenken. Das heißt, es wird in Zukunft nicht mehr darum gehen, wieviel Quadratmeter man zur Verfügung hat, sondern um die Qualität des Lebensraumes und der Nachbarschaft. Ein Stichwort lautet hier „Shared Spaces".

Was können solche „Shared Spaces" sein?
Horx-Strathern: Das kann eine Gemeinschaftsküche sein, eine Bibliothek im Erdgeschoß, ein Fitness-Raum für die Bewohner eines Hauses oder ein Co-Working-Space. Ich denke, dass das sukzessive Auslagern von Komfort in den öffentlichen und halböffentlichen Bereich nicht nur ein effektiver ökonomischer Schritt, sondern auch eine soziale und kommunikative Notwendigkeit ist. In manchen Städten beträgt der Anteil der Single-Haushalte bereits mehr als 50 Prozent. Wenn wir uns da im Wohnen nicht zusammentun, werden wir zusehends vereinsamen. Es geht um ein anderes Denken, um neue, kommunikative Wohnformen, die das Individuelle mit dem Gemeinschaftlichen verbinden.

Welche Rolle spielt die Technologie in der Zukunft des Wohnens?
Horx-Strathern: Im perfekten „Smart Home" würden wir unsere Vitalität verlieren und wahrscheinlich depressiv werden, weil keine unserer menschlichen Fähigkeiten noch einen Sinn ergäbe. Nehmen wir als Beispiel den viel beschworenen Küchen-Roboter, der uns „die Arbeit des Kochens" abnehmen soll. Das Problem bei der automatischen Küche ist der so genannte „Solutionismus" – der Lösungswahn. Der amerikanische Internet-Kritiker Evgeny Morozov hat uns daran erinnert, „dass Widerstände und Herausforderungen die menschliche Kondition eher verbessern als einschränken". Kochen einfacher zu machen heißt eben nicht, es zu verbessern – im Gegenteil. Es komplett der Logik der Effektivität zu überantworten bedeutet, uns die Möglichkeit der Bewältigung zu entziehen und unser Leben zu verarmen.